

Der *erste Ergänzungsbeitrag* widmet sich dem »Individuationsprinzip bei Duns Scotus und Thomas von Aquin« (395–418) und führt die Individuationsauffassung des Aquinaten weiter. Die bei Thomas ansatzweise entwickelte Lehre von den »inneren und äußeren Ursachen des Seienden« wird nun für eine metaphysische Erhellung und Begründung von »Individuation« voll ins Spiel gebracht und dabei unter neuen Aspekten beleuchtet und ergänzt. Das thomatische Prinzip der Individuation, die »materia quantitate signata«, d. h. letztlich die Raum-Zeit-Bestimmung des Seienden, interpretiert der Verfasser lediglich als »causa materialis« der Individuation. Diese müsse aber durch die »causa formalis« (das ist beim Menschen die geistige Seele) jeweils artspezifisch qualifiziert werden. Beide »causae« sind auf den individuellen Seinsakt als die »causa finalis« der Individuation hingeordnet. Dieser aber bedeutet zutiefst eine (begrenzte) Partizipation an der absoluten Einmaligkeit des Seinsaktes Gottes – die damit als die »causa exemplaris« der Individuation hervortritt. Durch die innere »trinitarische Relationalität« dieses göttlichen Seinsaktes besitzt die geschöpfliche Individualität eine zutiefst soziale Dimension.

Der *zweite Ergänzungsbeitrag* mit dem Titel: »Materialistisch-dialektischer Evolutionismus und thomatischer Seinsakt« (419–442) bringt gleichfalls eine Weiterführung von thomatischem Gedankengut, insofern hier die »Indefinitheit« des »potentiellen Seins« der Materie als eine »analoge Partizipation« an der »Infiniheit« des »aktualen Seins« Gottes betrachtet wird. Daher lasse sich die »dialektische Struktur der Evolution der materiellen Welt« als »entfernter Hinweis« auf einen »trinitarisch-trinitarischen« Rhythmus des göttlichen Seinsaktes deuten. Eine solche Sichtweise ermöglicht die klare Abgrenzung der »innergöttlichen Seinsbewegung« von den methodischen Defiziten einer »rein materialistischen Evolutionsdialektik«.

Die »Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins« kulminieren in einem *dritten Beitrag*: »Natur – Geschichte – Mysterium. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinsereignung im Denken von Hans André« (443–491). Er nimmt das Gedankengut des Biologen und Naturphilosophen Hans André auf, der in der Ontologie Thomas von Aquin wurzelt, aber entscheidende Anregungen aus Schelling, der modernen »Ganzheitstheorie« (Hans Driesch, Othmar Spann, Hedwig Conrad-Martius) und aus Heidegger integriert. André entwickelt eine philosophische Theorie der »Ur-Ereignisformen« in Natur und Kultur: Ausgehend vom »Licht- und Strahlungsereignis«, dem »Evolutionsergebnis« und dem »Blüten- und Kelchereignis« vermittelt er – im Rückgriff auf den Akt-Charakter

des Seins bei Thomas und in der Deutung des Seins als »geschichtlichem Ereignis« – eine »synthetische Schau von Natur und Kultur«. Sie hat ihre Basis in der Aussage, dass die Natur in all ihren Gestaltungen ein »dispositives Potentialfeld« für den menschlichen Geist bereithält, das dieser in Anspruch nehmen und sinnentsprechend aktualisieren kann.

Wie aus unserem Versuch einer Nachzeichnung von Grundlinien der in dem Beckschen Werk unternehmen »spekulativen Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels« wohl deutlich wurde, handelt es sich hier um eine ebenso originäre wie auch kühne philosophische Leistung, die kein geringes innovatives Potential birgt. Dies kann insbesondere im Hinblick auf eine Theologie gesagt werden, die sowohl in substantiellen Erkenntnissen der philosophischen Tradition verankert sein als auch für geistige Herausforderungen der Gegenwart sich öffnen möchte.

Die Sprache zeichnet sich auch bei den teilweise sehr anspruchsvollen Gedankengängen durch eine schlichte Klarheit aus, die stets auf die Sache selbst hin transparent ist. *Gabriele Waste, Klagenfurt*

## Kirchengeschichte

*Mikrut, Jan (Hg.): Die katholische Kirche in Mitteleuropa nach 1945 bis zur Gegenwart, Wien: Dom-Verlag 2006, ISBN 3-85351-193-7/978-3-85351-193-0, 705 S., 59,- Euro.*

Die Geschichte Europas nach 1945 wurde oft mit Blut von unschuldigen Menschen gezeichnet. Das 20. Jahrhundert war ein blutiges Jahrhundert. Millionen von Menschen haben für ihre Überzeugung und für ihren Glauben gelitten. Sie wurden der Gefangenschaft und Entbehren aller Art ausgesetzt. Ihre Standhaftigkeit ist ein eindrucksvoller Beweis für die Kraft des Glaubens, die auch im gewaltsamen Tod unerschütterlich blieb. Die Autoren der einzelnen Beiträge zeigen die Entwicklung ihrer Herkunftsländer anhand publizierter mehrsprachiger Literaturbeiträge und Augenzeugenberichte, um die Geschichte der Kirche in Mitteleuropa besser zu verstehen und auch weitere wissenschaftliche Untersuchungen einzuleiten. Von der Frage, wie diese enorme Ungerechtigkeit im Herzen Europas geschehen konnte, wo doch die Christen die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, ist nicht leicht wegzukommen.

Das 2004 in Wien gegründete »Internationale Forschungsinstitut zur Förderung der Kirchengeschichte in Mitteleuropa« (IFKM) hat vom 8. bis

9. Mai 2005 in Mödling bei Wien eine internationale Tagung abgehalten und eine Publikation zum Thema »Die katholische Kirche in Mitteleuropa nach 1945 bis zur Gegenwart« in Auftrag gegeben. Der Verein hat das Ziel, die Kirchengeschichte in Mitteleuropa zu erforschen, zu fördern und der Öffentlichkeit bekannt sowie zugänglich zu machen. Dazu sind Projekte und Programme vorgesehen, um die historischen Unterlagen zu sichten und zu analysieren sowie in neuen Erkenntnissen darzustellen. Die vorliegende Publikation ist schon die vierte in der Reihe der Veröffentlichungen des IFKM. Sie faßt die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung aus dem Wirkungsraum des »Mitteleuropäischen Katholikentages« zusammen, an dem acht mitteleuropäische Länder beteiligt waren: Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Österreich, Slowakei, Slowenien, Polen, Tschechien und Ungarn. Bedauerlicherweise fehlen Rumänien und die Ukraine, die zum Großteil von orthodoxen oder griechisch-katholischen Christen bewohnt sind, die man aber demnächst für neue fachspezifisch-historische Publikationen gewinnen möchte.

Pavo Jurisic aus Sarajevo befaßt sich in seinem Beitrag mit dem multireligiösen und multikulturellen Staat Bosnien-Herzegowina und der intoleranten Haltung der Nationalitäten, was zum schrecklichen Krieg Bosnien-Herzegowina 1991/1992 bis 1995 führte. Die zerfallene Republik Jugoslawien hatte 6 Länder (Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Mazedonien), 5 Völker (Kroaten, Slowenen, Serben, Montenegriner, Mazedonier, 4 Sprachen (Kroatisch, Slowenisch, Serbisch, Mazedonisch), 3 Religionen (römisch-katholisch, orthodox, moslemisch), 2 Schriften (lateinisch, kyrillisch), 1 Staat (Jugoslawien) und 0 (keine) Zukunft. Mit dem Abkommen von Dayton wurde der Krieg 1995 beendet, aber es blieb die Not der Familien und die Frage: »Wie soll es weitergehen?« Große Ermutigung für die Katholiken in Bosnien-Herzegowina war der Besuch von Papst Johannes Paul II. in Sarajevo am 12. und 13. April 1997 und 2003 in Banjaluka. Er kam, um das Wort des Trostes und der Solidarität dem dort lebenden und vom Leid geprüften Volk zu bringen und sich an seine Seite zu stellen und es zu ermutigen. Das gibt Hoffnung, daß Bosnien-Herzegowina eine Zukunft hat und auch weiterhin bestehen kann.

Bozo Goluza und Ivo Lucic aus Mostar analysieren die Lage der Kirche in Bosnien-Herzegowina und Kroatien in der Zeit der kommunistischen Diktatur (1945–1990). Der Kommunismus gab schon bei seiner Entstehung zu erkennen, daß die Beseitigung der Religion eine seiner Prioritäten ist, ohne Rücksicht auf die Form ihrer Erscheinung. In der Zeit von 1917 bis 1989 dürfte das kommunistische

Regime in der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten etwa 30 Millionen Menschen umgebracht haben. Das angesehene »Foreign Affairs Research Institute« in London brachte im Jahre 1987 aufgrund seiner Forschungen heraus, daß bis zu diesem Zeitpunkt auf internationaler Ebene 83,5 Millionen als Opfer des Kommunismus ihr Leben verloren haben. Ein Jahrzehnt vorher kam der Forscher Stewart-Smith zu dem Ergebnis, daß das marxistisch-leninistische Experiment 85 bis 125 Millionen Menschen das Leben kostete. Der Nobelpreisträger Alexander Issajewitsch Solschenizyn spricht von mehr als 110 Millionen Opfern des Kommunismus. Unter Einbeziehung von China sprechen manche von 350 Millionen unschuldigen Opfern des Kommunismus in verschiedenen Ländern der Welt. Dementsprechend hoch ist auch die Zahl der Opfer des kommunistischen Terrors auf dem Gebiet des damaligen Jugoslawiens nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gibt einige, die behaupten, daß nach dem Zweiten Weltkrieg 600.000 kroatische Bürger umgebracht wurden. Die Mitglieder der kroatischen Armee, die an Tito ausgeliefert worden waren, wurden zuerst gefoltert und dann allesamt ermordet. Das gleiche geschah auch mit den serbischen und slowenischen Truppen, die aus Kärnten von den Engländern an Tito übergeben wurden. Überall erfolgte die Anklage ohne irgendeinen Beweis für eine angebliche Schuld, und unschuldige Menschen wurden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt, unter ihnen zahlreiche Priester und Ordensangehörige.

Das prominenteste Opfer war Erzbischof Alois Stepinac. Als die Zeit der Morde, Lager und offenen Verfolgung vorbei war, kam ein neuer Zeitabschnitt des Planens und der Unterstellungen, die von den Kommissionen für die Religionsgemeinschaften geführt wurden. 1949 kam es zur Gründung der »Vereinigung der katholischen Priester«, wodurch das Regime die Kirche als eine gesellschaftliche Kraft, die einen großen Einfluß hatte, unter seine Kontrolle stellen wollte. Allerdings änderte sich allmählich die Beziehung des jugoslawischen Staates zur Kirche im Einklang mit den Wünschen seiner Außenpolitik.

Nach dem Tod von Kardinal Alois Stepinac am 10. 2. 1960 kam es zu einer gewissen Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und Jugoslawien. Da es in Jugoslawien keinen »roten Bischof« wie in Südamerika gab, wurde ein »roter Frater« in der Person des herzegowinischen Franziskaners Fr. Zlatko Sivric gefunden, während man gegen den »reaktionären Teil« des Klerus weiterhin drastisch vorgegangen sei. Die Kirche wurde in der Nachkriegszeit zum geistigen Orientierungspunkt des kroatischen Volkes, denn ihre

Vertreter, die Bischöfe, Priester und Ordensleute, blieben bei ihrem Volk und teilten mit ihm die schwersten Tage. Es handelte sich um kein politisches Engagement der Kirche im Sinne der Tagespolitik, sondern um die Verteidigung von dauerhaften Werten und Grundprinzipien sowie von Menschen- und Völkerrecht.

»Die katholische Kirche Österreichs 1945–1955« ist das Thema von Ignaz Steinwender. Politisch war es für Österreich die Besatzungszeit, der beginnende Wiederaufbau und in kirchlicher Hinsicht die Zeit großer neuer Aufbrüche, die mit dem Staatsvertrag 1955 ihren Höhepunkt erreichte. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag Österreich »befreit am Boden«. Vor allem in dem durch die Sowjets besetzten Teil (Wien, Niederösterreich und einem Teil von Oberösterreich) hatte die Bevölkerung zum Teil Schlimmeres zu ertragen als unter der Zeit des Nationalsozialismus. Plünderungen, Totschlag und Vergewaltigungen durch die Rote Armee waren an der Tagesordnung. Noch über 1950 hinaus gab es eine schleichende Rechtsunsicherheit und die beständige Gefahr grundlosen Menschenraubs. Die seelischen Verwundungen waren groß. An die 250.000 Österreicher waren als Angehörige der deutschen Wehrmacht gefallen, dazu kamen noch unzählige Opfer an Zivilisten, vor allem durch Bombenangriffe der Alliierten, und Heimatvertriebene, besonders aus dem Sudetland. Für die Kirche war zunächst das Verhältnis zum neuen Staat, zur Politik im allgemeinen und zu den Parteien neu zu klären. Kardinal Innitzer prägte die Devise: »Eine freie Kirche im neuen Staat«. Um sich finanziell vom Staat weitgehend unabhängig zu machen, wurde das in der NS-Ära eingeführte Kirchenbeitragssystem, demzufolge die Kirche selbst bei den Katholiken Beiträge erhob, beibehalten.

Eine entscheidende Frage für das Verhältnis zum neuen Staat und den Parteien war die Klärung der Konkordatsfrage. Die Nationalsozialisten hatten das 1933 geschlossene Konkordat für aufgehoben erklärt, was die Sozialisten und Kommunisten nach 1945 nicht hinderte, die vom NS-Regime beschlagnahmten kirchlichen Güter als Staatseigentum zu beanspruchen und die von dem NS-Regime angeordnete Einführung der obligatorischen Zivilehe zu behalten. Aus der Sicht Roms taten die österreichischen Bischöfe viel zu wenig, um die Wieder-Anerkennung des Konkordats von 1933 zu erwirken und bestehende Probleme zu lösen. Die österreichischen Bischöfe sandten im Februar 1950 Bischof Pawlikowski nach Rom, um den Heiligen Stuhl zu informieren und zu beschwichtigen. Dabei stand angeblich sogar die Drohung eines kollektiven Rücktritts der österreichischen Bischöfe im Raum.

Zu den bedeutenden kirchlichen Aufwärtseentwicklungen dieser Periode (1945–1955) zählte der Aufbau der Katholischen Aktion Österreichs. Das neu gewonnene kirchliche Selbstbewußtsein und das hohe Ansehen der Kirche und des Papstes Pius XII. nach dem Zweiten Weltkrieg begünstigten die Entwicklung. Die Kirche trug auch viel zur Abwendung bei der kommunistischen Gefahr bei. Wie die spätere Entwicklung (Niedergang der Katholischen Aktion, Rückgang der geistlichen Berufe, Krise der Ehe, Eindringen des Relativismus in die Theologie usw.) zeigen sollte, konnte dieser kirchliche Aufbruch der ersten Nachkriegsjahre nicht fortgesetzt werden. Aber die ersten zehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren jedenfalls Jahre, in denen viel guter Samen gesät wurde (vgl. Mt 13,24 ff).

Diese Thematik setzt Annemarie Fenzl in zwei Beiträgen fort: »Kirche und Gesellschaft nach 1945 in Österreich« und »Kardinal Franz König (1905–2004) Erzbischof von Wien (1956–1985)«, wo sie vor allem auf das Kräftespiel der pluralistischen Gesellschaft eingeht. Wie die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch zeigte, ist das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche in vielen Bereichen schwieriger geworden. Je mehr aber die Kirche versucht, das zu sein, was sie sein soll, desto mehr wird ihr Beitrag auch in einer säkularisierten Gesellschaft geschätzt werden. Als Glaubensgemeinschaft lebt die Kirche aus der Kraft des Gebetes, das seit Anbeginn der Geschichte das Leben der Menschen begleitet. Das persönliche Gebet, das – als letzte Hingabe – still macht und oft komplizierte Dinge vereinfacht, in dem erst Religion sich entfaltet und der Glaube lebendig wird, das alle Grenzen überwindet und miteinander verbindet, kann man als das bleibende Vermächtnis von Kardinal Franz König (1905–2004) würdigen.

»Die Entwicklung der Kirche in Tirol seit 1945« schildert Josef Gelmi aus Brixen. Dabei ist die Ausgangslage zu berücksichtigen, denn das Land Tirol, das bis 1918 österreichisches Kronland war und von Kufstein bis Ala (Trentino) reichte, besteht heute aus Nord-, Ost- (Bundesland Tirol in Österreich) und Südtirol (Provinz Bozen in Italien). Nach dem Zweiten Weltkrieg forderte Österreich vergeblich die Rückgabe der heutigen Provinz Bozen. Darauf schlossen 1946 der italienische Ministerpräsident Alcide de Gasperi und der österreichische Außenminister Karl Gruber ein Abkommen, in dem sich Italien verpflichtete, Südtirol eine Autonomie zu gewähren. Das Abkommen fand auch Aufnahme in dem italienischen Friedensvertrag von 1947. Damit wurde Südtirol eine internationale Angelegenheit und bekam Österreich als Schutzmacht. 1964 wurde die Diözese Bozen-Brixen errichtet, womit der Vatikan einen nicht zu unter-

schätzenden Beitrag zur Autonomiefrage Südtirols geleistet hat.

»Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Konkordatsrechts« kommt aus der Feder von Alfred Rinnerthaler, der eine sehr gute Übersicht über das österreichische Konkordatskirchenrecht bringt. Das Konkordat 1933/1934, der Vermögensvertrag, der Schulvertrag und die Diözesanerrichtungsverträge bilden bis heute den Kern des besonderen Staatskirchenrechts der katholischen Kirche in Österreich. Sie sind der Beweis für die Möglichkeit eines einträchtigen Zusammenwirkens von Kirche und Staat auf der einen und von den politischen Kräften Österreichs auf der anderen Ebene.

Die aufrüttelnde Abhandlung von Gerhard Winkler aus Wilhering über »Die katholische Kirche in Österreich von 1986 bis 2005« bringt als qualifiziertes Zeitzeugnis die »Relatio« (Bericht) des Apostolischen Nuntius Mario Cagna von 1985 ausführlich zur Sprache und beleuchtet die unsäglichen kirchlichen Verhältnisse Österreichs anhand der prominenten Bischöfe Groer, Eder und Krenn. Mit erstaunlicher Scharfsinnigkeit und großem Einfühlungsvermögen beobachtete der damalige Nuntius in Wien die Beliebigkeit des Kirchengeschehens, den Bedeutungswandel im Synodenwesen, das schwindende Glaubenswissen und mangelhafte Glaubensunterweisung, den sich verbreitenden Feminismus und die radikalen Einbrüche des Unglaubens auf breiter Basis. Cagna sah die Zerstörung der Familien innerhalb nur einer Generation in einer Deutlichkeit voraus, wie es damals nur wenige zu denken wagten. Er sah auch die hohe Suizidrate und den Alkoholmißbrauch in diesem Zusammenhang. Die Schmähungen Roms, des Papsttums und der römischen Kongregationen wollte er nicht einfach hinnehmen und forderte die Kurie mit den Bischöfen zu sofortigem und mutigem Handeln auf, denn »Österreich ist ein Missionsland!« Ein Stein des Anstoßes bildeten von Anfang an in bestimmten Kreisen Österreichs der Wiener Erzbischof Dr. Hans Hermann Kardinal Groer OSB, der Salzburger Erzbischof und Primas Germaniae Dr. Georg Eder und Bischof Dr. Kurt Krenn von St. Pölten. Der wegen angeblicher homosexueller Verfehlungen medial angeklagte Dulderkardinal Groer nahm es demütig auf sich, obwohl seine »Schuld« bis über seinen Tod hinaus juristisch gegenstandslos und »moralisch« unbewiesen blieb. Es war die 1995 inszenierte Kampagne des Kirchenvolksbegehrens der Bewegung »Wir sind Kirche« aus Innsbruck im einstigen »Heiligen Land Tirol« und einschlägiger Wiener Redaktionsstuben, die sich mit unerfüllbaren Forderungen eigentlich gegen den Jurisdiktionsprimat des Nachfolgers Petri gerichtet haben. Für den Glauben in

den Pfarreien wäre es freilich nützlich gewesen, wenn die perplexen Bischöfe damals einhellig die »Sündhaftigkeit« der unterschriftlichen Unterstützung (500.000 Unterzeichner) deklariert hätten, denn der angeregte »Dialog für Österreich« zur Beilegung des Kirchenstreites hat sich weithin als Fehlschlag erwiesen.

Der zweite Artikel von Gerhard Winkler ist Papst »Johannes Paul II. und seinem Einfluß auf die Veränderungen Europas« gewidmet. Sein langes und äußerlich glänzendes Pontifikat war geprägt vom Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen hinter dem Eisernen Vorhang. Der Verfasser aus Wilhering meint, »Wojtyla kämpfte für Europa u.a. auch wegen seiner glühenden Liebe zu seinem Vaterland. Polen sollte nach 200 Jahren der Teilung endlich gesicherte Grenzen auf der europäischen Landkarte bekommen« (228). Da kann man allerdings fragen – wenn es stimmen sollte –, ob die Vermischung von universal-kirchlichen mit polnisch-nationalen Interessen nicht ein unlösbares ethisch-moralisches Problem darstellt. Besteht doch das heutige Polen zur Hälfte (!) aus den Deutschen nach 1945 geraubtem Territorium, was ein einmaliges Phänomen auf der ganzen Welt ist. 16 Millionen unschuldige Menschen deutscher Zunge wurden aus ihrer angestammten tausendjährigen Heimat auf unerhört grausame Weise »nackt« wie Ungeziefer vertrieben, damit in so »befreiten« Gebieten fremde Polen, die die Weißrussen und Ukrainer nicht leiden mochten, auf komfortable Weise angesiedelt werden konnten. Im heutigen Deutschland sind nur etwa zwölf Millionen Vertriebene angekommen, wo sind die zirka vier Millionen geblieben? Wie kommen die katholischen Schlesier und andere Ostdeutsche überhaupt dazu, von katholischen Polen derart grausam behandelt zu werden laut der Devise »Vertreibung sofort und ohne Entschädigung!« Wo bleibt die moralische Legitimation – vom Glauben erst gar nicht zu sprechen – für derartige Ungeheuerlichkeiten nach dem Blutracheprinzip »Auge für Auge«? Gegen die euphorische Einschätzung des Verfassers müßte die Zeit für eine ausgewogene Beurteilung und wissenschaftliche Bewertung erst reif werden, weil der Abstand für eine gesicherte Einschätzung der Vorgänge noch nicht gegeben ist (193).

»Die Geschichte einer schwierigen Nachbarschaft. Zwischen der deutschen NS-Verfolgung und der russischen kommunistischen »Befreiung.« Die wechselnde Geschichte Polens 1939–1946« von Jan Mikrut übernimmt die übliche polnische Sicht der geschichtlichen Ereignisse im Sinne der gängigen »political correctness«. »Die Wiedergeburt des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg«, bereits im Vertrag von Berlin aus poli-

tischem Kalkül erwogen und geplant, hat – trotz der massiven militärischen Unterstützung Frankreichs – kein einheitliches und friedvolles oder demokratisches Staatsgebilde hervorgebracht. Das Versailler Polen war ein Vielvölkerstaat, in dem die Polen etwa  $\frac{1}{3}$  der Bevölkerung ausmachten. »Die heldenhafte Verteidigung der Heimat durch Polen 1920« (233) hatte mit der hemmungslosen Expansion Polens nach Osten zu tun, der die augenblickliche Schwäche des von den Revolutionswirren betroffenen Russlands zugute kam. Die 20 Jahre der Zwischenkriegszeit (1919–1939) waren von ständigen politisch-militärischen Provokationen, Streit und Zwietracht mit sämtlichen Nachbarn gezeichnet. Polnische Truppen haben als erste – also noch vor der Wehrmacht – einen Teil des tschechoslowakischen Gebietes 1938 besetzt.

Die Ermordung von 21.857 polnischen Offizieren im Wald von Katyn mit Schüssen in den Hinterkopf wurde am 15. April 1943 von Radio Moskau den Deutschen zugeschrieben. Da die Offiziere aristokratischer oder bürgerlicher Herkunft waren, geschah die »Liquidierung« aus Gründen des Klassenkampfes im Sinne der proletarischen Weltrevolution. Erst im April 1990 bekannte sich die damals noch existierende Sowjetunion offiziell zu den Verbrechen von Katyn. Was immer wieder, leider auch vom Verfasser, verschwiegen wird: Zu den ersten Opfern des am 1. 9. 1939 (UdSSR am 17. 9. 1939) ausgebrochenen Zweiten Weltkrieges zählten die in Polen lebenden Volksdeutschen. Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht wurden in Bromberg mindestens 5.000 Menschen deutscher Zunge wahllos ermordet, während etwa 70.000 Volksdeutsche in Todesmärschen aus dem Westen in den Osten gejagt (evakuiert) wurden. Wer aus Erschöpfung nicht mehr weiter konnte, wurde an Ort und Stelle erschossen. Am 5. 10. 1939 hat Polen kapituliert, die Sowjets besetzten 52 % des Versailler Polens, die Deutschen den Rest. Die polnische Regierung mit dem Staatspräsidenten und das Oberkommando mit etwa 100.000 Soldaten und Offizieren fanden Schutz in Rumänien. Im Zusammenhang mit dem weiter aus dem Untergrund geführten gnadenlosen Partisanenkrieg muß die Frage nach der moralischen Qualität erlaubt sein. Hat die Besatzungsmacht auch bestimmte Rechte, und wie ist es mit der Mitwirkung von katholischen Priestern und Ordensleuten am bewaffneten Kampf in Anbetracht des Evangeliums? Kann man aus einer allgemeinen Liebesreligion eine fremden-, hier deutschfeindliche Stammesreligion machen, und das – was am meisten verblüffend ist – ohne auch nur irgendwelche Gewissensvorwürfe oder Schuldgefühle? Die immer wieder kolportierte Behauptung, »während des Zweiten Weltkrieges kamen etwa 6 Mio.

Polen ums Leben« (257), ruft Zweifel hervor. Wie kam diese Zahl überhaupt zustande und wann? Nach dem Zweiten Weltkrieg haben im Auftrag der Regierung einige polnische Studenten eine diesbezügliche Erhebung durchgeführt. Ohne besondere Registrierung wurden die Leute gefragt: »Haben sie im Krieg ein Familienmitglied verloren?« Wenn der ganze Familienclan mit sämtlichen Geschwistern, Onkeln, Tanten u.a. einzeln dazu »Ja!« gesagt hat, kann man sich die schnell anwachsende Zahl gut vorstellen. Die tatsächliche Zahl polnischer Kriegsoffer soll nach vorsichtigen Schätzungen höchstens 250.000 betragen. Eine strikte und objektive Überprüfung der tautologischen Zahlenakrobatik – auch im Hinblick auf die Juden – wäre wünschenswert und angebracht.

Die polnische Thematik wird fortgeführt von Emil Kumka über »Die katholische Kirche in Polen 1956–1970«, Tadeusz Pyzdek über »Die Gewerkschaft Solidarnosc und die praktische Umsetzung des Evangeliums der Arbeit nach P. Johannes Paul II. in Polen«, wiederum von Jan Mikrut über »Den polnischen Märtyrerpriester Jerzy Popieluszko, 1947–1984, und sein Kampf für die Arbeiterrechte in der Sozialistischen Republik Polen« und Marek Ingłot über »Den Beitrag der katholischen Kirche in Polen zur Missionstätigkeit der Weltkirche 1945–1989«.

Aus der Feder von Ivan Chalupecky aus Leutschau stammen drei Beiträge über »Die griechisch-katholische Kirche in der Tschechoslowakei nach 1945«, »Die katholische Kirche in der Slowakei in der Erinnerung eines Zeitzeugen« und »Die römisch-katholische Kirche in Tschechien 1945–2005«. Freimütig bekennt der Slowake Chalupecky: »Das größte Problem der tschechischen (eigentlich böhmischen) Länder in der Nachkriegszeit war der Haß gegen die Deutschen, ihre Verfolgung und Vertreibung« (456). Im Jahr 1945 lebten dort ca. 3.295.000 Sudetendeutsche. Alle, also auch Antifaschisten, wurden unterschiedslos durch die Benesch-Dekrete ihrer bürgerlichen Rechte und ihres Eigentums beraubt. Die tschechischen Bischöfe erhoben gottlob mehrmals ihre Stimme und mahnten die Menschen, die Deutschen nicht der Menschenwürde zu berauben. Dennoch beteiligte sich auch die Katholische Volkspartei, deren Vorsitzender Msgr. J. Srámek während des Krieges Ministerpräsident der tschechoslowakischen Exilregierung war, am Deutschenhaß. Das hat die kommunistische Machtübernahme am 24. 2. 1948 und »Die schwersten Jahre der Kirche 1948–1967« vorbereitet und erleichtert.

Sein Landsmann Peter Olexak aus Rosenberg schildert »Die Geschichte der katholischen Kirche in der Slowakei 1945–1989«. Auf der Konferenz

von Teheran entschieden Roosevelt, Stalin und Churchill in ihrer Offensive gegen Deutschland über die Aufteilung der militärischen Operationsgebiete und das gemeinsame militärische Vorgehen. Polen, die Slowakei, Böhmisches Länder, Ungarn, Slowenien, Serbien und Kroatien fielen in den sowjetischen Machtbereich. Damit war das weitere Schicksal jener Länder – auch der Slowakei – vorprogrammiert. Bestrebungen zur Beseitigung der Kirche 1948–1949, antikirchliche Maßnahmen 1950, Gerichtsverfahren gegen die katholischen Bischöfe 1951 und die Zeit der kommunistischen Herrschaft 1951–1989 waren die Folge. Das Verschwinden des »Eisernen Vorhangs« 1989 hat endlich die ersehnte Wende gebracht.

Drei Beiträge gehen auf die kirchliche Situation in Slowenien ein: »Slowenische Katholische Kirche 1941–1960« von Tamara Griesser-Pecar, »Die Kirche in Slowenien 1961–1990« von France M. Dolinar aus Laibach und »Die kirchliche Entwicklung nach den politischen Veränderungen 1990, die heutige Stellung, statistische Angaben und die Organisation der Kirche« von Matjaz Ambrozic. Erfreulicherweise ist es der Kirche in Slowenien gelungen, trotz aller Widerwärtigkeiten in der bewegten Vergangenheit, sowohl ihre Orientierung auf Eucharistie und Gebet beizubehalten als auch ihre karitative Tätigkeit auszuweiten. Der Säkularismus als neue Herausforderung ist auch nach Slowenien durchgedrungen, womit sich die Kirche mit ihrer Heilsbotschaft auseinandersetzen muß.

Eine »Kurze Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn 1945–2005« von Margit Beke aus Budapest zeigt, wie die Kirche Ungarns vom Zweiten Weltkrieg an bis heute mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Sie hat sich mit einem »heiligen Rest« erhalten und sogar weiterentwickelt, auch wenn sie geschwächt wurde. Dabei kann sie auf große Vorbilder und Fürsprecher zurückgreifen: den seligen Vilmos Apor, Bischof (1941–1945) von Raab (Győr), der sein Blut zum Schutz der Frauen vergossen hat, die vor den sowjetischen Soldaten in die Burg geflüchtet waren, sowie den berühmten sel. Augenarzt Lászlo Bathyány-Strattmann. Weitere Selig- und Heiligspredigen sind zu erwarten.

Die »Herausforderungen des Liberalismus« und seiner Auswüchse bestimmen den Zeitgeist, wie Johannes Michael Schnarrer aus Wien in seinem Artikel ausführt. Die damit verbundene Individualisierung, der Rationalismus, das deistische Weltbild und der Relativismus sind finstere Zeichen des Niedergangs einer alten Kultur. Aber laut Toynbee hängt das Schicksal einer Gesellschaft immer wieder von schöpferischen Minderheiten ab. Die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpfe-

rische Minderheit verstehen. Sie können dazu beitragen, daß Europa das Beste seines Erbes neu gewinnt und damit der ganzen Menschheit dient.

Auch Josef Spindelböck aus St. Pölten kommt in seinem Artikel »Der Liberalismus und die Gottesfrage. Überlegungen angesichts des geistigen Umbruchs in Europa« zu der abschließenden Erkenntnis: »Es genügt für die Kirche, ihrem Grundauftrag treu zu bleiben: Das Evangelium Christi zu verkünden, möglichst vielen das Angebot der Versöhnung mit Gott nahezubringen und die Menschen in der Gottes- und Nächstenliebe zu bestärken und zu ermutigen. Auf diese Weise findet die menschliche Freiheit ihr Ziel, wird der Mensch in seiner Würde geachtet und die Kultur des Lebens in einer Zivilisation der Liebe aufgebaut« (671). Mögen auch viele Menschen guten Willens bereit sein, diesen Weg der Wahrheit und Liebe mit der Kirche zusammen zu gehen und ihrer Einladung zu folgen!

*Emil Valasek, Kevelaer*

*Angenendt, Arnold: Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, Münster 2007, ISBN 978-3-402-00215-5, Euro 24,80 (D), 25,50 (A).*

Der emeritierte Münsteraner Kirchenhistoriker Arnold Angenendt, bekannt vor allem durch sein in mehreren Auflagen erschienenen Standardwerk »Geschichte der Religiosität im Mittelalter«, hat die Herausforderung angenommen, welche der Philosoph Herbert Schnädelbach der Kirche sowie dem christlichen Glauben insgesamt mit seinen Thesen im Aufsatz »Der Fluch des Christentums – Die sieben Geburtsfehler einer altgewordenen Weltreligion« (2001) gestellt hat. In einem inklusive Anmerkungen, Literatur- und Personenverzeichnis 798 Seiten umfassenden kirchengeschichtlichen Werk zum Generalthema von »Toleranz und Gewalt« im Christentum befasst sich Arnold Angenendt mit den Problemkreisen »Toleranz und Gewalt als menschliche Erstaufgabe« (19–86), »Gottesrechte und Menschenrechte« (87–230), »Religionstoleranz und Religionsgewalt« (231–370), »Heiliger Krieg und Heiliger Frieden« (371–484) sowie »Christen und Juden« (485–577).

Ohne in dieser kurzen Besprechung auf die solide historische Aufarbeitung der vielen Einzelprobleme (Kreuzzüge, Inquisition, Hexenverfolgung, Judentoleranz und -verfolgung) eingehen zu können, welche teilweise überraschende Ergebnisse zeigt, soll doch angemerkt werden, dass den erfahrenen und vielfach ausgezeichneten Kirchengeschichtler Angenendt weniger ein direkt apologeti-